

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion u. Verwaltung: Prag II, Nerajkova 16 • Kreisp. 12073, 31409, Nachdruck. (ab 21 Uhr): 3355 • Postbesamt: 57544

12 Jahrgang.

Samstag, 8. Oktober 1932

Nr. 238.

Das einzig richtige Krisenrezept:

Zupacken und nicht auf Wunder warten!

Das Schlußwort des Genossen Dr. Czech zur Debatte über die 40 Stunden-Woche.

Prag, 7. Oktober. Neben offenen und ehrlichen Bekenntnissen zur Notwendigkeit der 40-Stundenwoche auch aus bürgerlichem Munde, die man gar nicht erwartet hätte, hatte die Ausschuhdebatte über das letzte Exposé des Fürsorgeministers auch ein ganzes Arsenal alter, von Kost zerfressener Schlagern gegen jedwede Arbeitszeitverkürzung ans Tageslicht gebracht. Die Herrschaften, die die Debatte mit solchen Salzwaffen zu bestreuen gedachten, dürften bei dem Schlußwort, das Genosse Dr. Czech gestern im Ausschuh hielt, nicht wenig betroffen, ja beschämt gewesen sein, bei dem Gedanken, daß sie sich an eine so ernste Frage mit so kläglichen Gegenargumenten überhaupt herangevagt haben. Schonungslos stellte der Minister eines dieser Gegenargumente nach dem andern an den Brauger, deckte das falsche Spiel auf, das die Unternehmer im Kampf gegen die 40-Stundenwoche spielen und entlarvte unerbitlich alle die saulen Ausreden, die da ins Treffen geführt werden, von der „Belastung der Produktion“ angefangen bis zu den „sozialen Lasten“ und ähnlichen schönen Dingen.

Besser noch als alles Neden unterstützten die trockenen Ziffern über die noch immer steigende Arbeitslosigkeit den Minister in seinem eindringlichen Appell an die Volksvertreter, sich endlich zu entscheidenden Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit anzurufen und dabei veraltete Vorurteile schleunigst über Bord zu werfen. Die 40-Stundenwoche ist ja keineswegs nur als Notstandsmaßnahme gedacht, sondern sie soll eine dauernde Einrichtung werden, die einzige, die angesichts der ungeheuerlichen Intensivierung des Arbeitsprozesses wie der halbwegs einen Ausgleich zwischen Menschen- und Maschinenarbeit schaffen kann.

Je eher der Appell des Fürsorgeministers von den maßgebenden Faktoren in seiner ganzen Tragweite begriffen und beherzigt werden wird, desto eher wird es auch gelingen, die furchtbaren Arterienverengungen einzudämmen und zum Verschwinden zu bringen.

Genosse Dr. Czech führte in seinem Schlußwort aus:

Die zurückliegende Debatte brachte eine große Zahl von Anregungen, die eine überaus wertvolle Ergänzung des Exposés bilden. Dies gilt auch von jenen Gesichtspunkten, die zwar in ein negatives Forum anknüpfen, aber eine objektive Analyse der außerordentlichen Probleme veranlassen und dadurch zur Klärung der Situation beitragen. Wenn beispielsweise bei Erörterung der 40-Stundenwoche, die den Kernpunkt der abgeführten Debatte bildete, einer der beiden Sprecher der republikanischen Partei trotz seiner ablehnenden Stellungnahme zum Ausdehnen brachte, daß er angesichts des großen Notstandes der arbeitenden Schichten die Notwendigkeit radikaler Maßnahmen und den Kauf nach der 40-Stundenwoche verstehe.

So beweist dies, daß der Gedanke der 40-Stundenwoche seit dem Augenblick, in dem der Gesetzesentwurf des Fürsorgeministeriums eingebracht wurde, an Boden gewonnen hat und daß sich auch in den Reihen seiner Gegner eine sehr bedeutsame psychologische Wandlung zu vollziehen beginnt.

Zwangsläufige Entwicklung zur 40 Stunden-Woche.

Das besagt freilich noch lange nicht, daß damit alle Hindernisse beseitigt, die Schwierigkeiten der Verwirklichung geringer geworden sind, aber es bekräftigt unsere Überzeugung, daß die wirtschaftliche Entwicklung dem Gedanken der Verkürzung der Arbeitszeit ganz zwangsläufig den Weg bahnt und ihm schließlich zum Durchbruch verhelfen werde.

Wie schon im Exposé auseinandergesetzt wurde, wurde nämlich die Forderung nach der Verkürzung der Arbeitszeit nicht bloß durch die herrschende Wirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit ausgelöst, sondern vor allem durch die moderne Entwicklung der Arbeitsrechnung und die Intensivierung und das rasche Tempo des Arbeitsprozesses. Darum konnte auch Präsident Hoover in seiner Ansprache an die zur Beratung des Krisenproblems versammelten 350 Wirtschaftsführer mit voller Berechtigung ausprechen, daß die Verkürzung der Arbeitszeit im Interesse der Nation nötig sei, nicht nur um den Notwendigkeiten des Augenblicks zu begegnen, sondern auch im Hinblick auf die technische Entwicklung der Zukunft.

Bei der 40 Stundenwoche handelt es sich also nicht nur um eine Notstandsmaßnahme, sondern es geht in Wirklichkeit um eine dauernde Vorstufe angelehnt an die gewaltigen Strukturwandel des Arbeitsprozesses, die eine Anpassung desselben an die neuen Arbeitsmethoden sowie an die gewaltige Entwicklung der Technik erheischen.

Wenn ich diese Tatsache feststelle, bringe ich nach einmal alles bis in Erinnerung, was nicht nur seitens der Vorkämpfer der Arbeiterchaft und bedenkender Volkswirtschaftler, sondern vielfach auch seitens weitblickender Unternehmer bereits in vielen Jahrzehnten zur Forderung der Verkürzung der Arbeitszeit immer und immer wieder mit dem größten Nachdruck gefordert wurde. Schon vor 100

Jahren plädierte Robert Owen, der selbst ein bedeutender Fabrikbesitzer gewesen ist, für die Einführung des Achtstundentages mit der Begründung, daß die neuen technischen Erfindungen keine längere Arbeitszeit erfordern, um die Wirtschaft mit den notwendigen Gütern zu versorgen. Das schon für die damalige Zeit galt, gilt nach den letzten, vielfach ins Phantastische gehenden technischen Entdeckungen in noch gesteigertem Maße für unsere Zeit. Und nichts ist bezeichnender für die Verhältnisse, als daß heute nicht nur die politischen Führer Italiens, sondern auch die Arbeitgeber und hier voran der Präsident der gewaltigen Fiat-Werke, der italienische Senator Agnelli, unter Berufung auf die gewaltige Leistungsfähigkeit der modernen Industrie

die 40 Stundenwoche ohne Lohnverkürzung

verlangt, und dabei sogar noch weiter geht, indem er sich für eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit auf Grund internationaler Vereinbarungen einsetzt. „Wir haben“, sagt er, „an der Einführung des Achtstundentages ein gutes Beispiel. Warum sollte nicht die internationale Vereinbarung einer 40- bis 32-stündigen Arbeitszeit möglich sein mit einer Klausel über verhältnismäßige Erhöhung der Löhne.“

Unternehmerintrigen.

Aber gerade hier — bei der internationalen Vereinbarung — beginnen die Schwierigkeiten!

So oft die Verkürzung der Arbeitszeit zur Verhandlung steht, verweisen die Unternehmer auf die Schwierigkeit ihrer Lage und vor allem auf die „Bedrohung ihrer Konkurrenzfähigkeit“ und erklären, daß die Verkürzung der Arbeitszeit nur auf Grund einer internationalen Vereinbarung herbeigeführt werden könne. Wenn aber eine solche Lösung im internationalen Maßstabe verfehlt wird, dann stellt sich gerade diese Gruppe dagegen!

Wer die Vorgänge im Internationalen Arbeitsamt in Genf verfolgt, hat dies bereits seit Jahr und Tag beobachten können. Wir haben es vor drei Wochen wieder erlebt, als in der für den 21. September d. J. einberufenen außerordentlichen Sitzung die Frage der 40 Stundenwoche zur Verhandlung stand und sich sämtliche Arbeitgebervertreter — bis auf den italienischen — der Einberufung einer internationalen Konferenz zur Verhandlung über die 40 Stundenwoche widersetzen.

Hier mußte es jedermann klar werden, daß für diese Vorgangsweise nicht die immer und immer wieder ins Treffen geführte Sorge um die internationale Konkurrenzfähigkeit der Industrie der treibende Faktor ist, sondern daß hier ganz andere Motive am Werke sind!

Halblose Gegenargumente.

Es kommt auch den in der Debatte geäußerten Bedenken, daß die Verkürzung der Arbeitszeit infolge erhöhter Lohnansprüche und gesteigerter sozialer Lasten eine „Belastung der Produk-

tion“ nach ziehen könnte, eine entscheidende Bedeutung nicht zu.

Es genügt hier, auf den verhältnismäßig geringen Anteil des Lohnaufwandes an den gesamten Produktionskosten zu verweisen und in diesem Zusammenhang aufzuzeigen, in welchem Maße sich dieser Lohnanteil infolge der fortschreitenden Intensivierung und Oekonomisierung des Produktionsprozesses immer mehr verringert, da die Löhne und Gehälter an dem technischen Fortschritt auch nicht einmal mit dem kleinsten Bruchteile partizipieren konnten.

Nicht unerwähnt kann in diesem Zusammenhang bleiben, daß sich die für die internationale Konkurrenz in Betracht kommende Preisbildung in den entscheidenden Produktionszweigen wie Eisen, Kohle, Spiritus, Glas, Papier, Porzellan, Zement, Ziegel, Soda etc. infolge ihrer Kartellierung abholzt

nicht nach den tatsächlichen Herstellungskosten, sondern nach Preisbildungen der Kartelle

richtigen. Diesbezüglich braucht nur als charakteristisches Moment angeführt zu werden, daß der Preis des Stahls in der Tschechoslowakei seit dem Jahre 1928 unterändert 65 Kč per 100 kg beträgt, während die einschlägigen Preise des Auslandes in demselben Zeitraum in England von Kč 50,21 auf Kč 55,49, in Deutschland von Kč 66,03 auf Kč 55,55, in Frankreich von Kč 58,50 auf 29,26, in Belgien von 55,37 auf 28,23 gesunken sind!

Zweitens aber die sozialen Lasten in Betracht kommen, genügt es wohl, darauf zu verweisen, daß sie im September 1930 in Deutschland 15,50 Prozent des Lohnes, in Österreich 19,20 Prozent, in der Tschechoslowakei 12,30 Prozent betragen — wobei auf die Arbeitgeber 9,50, 9,40 und 6,95 Prozent entfallen —, so daß bei einer etwaigen Erhöhung die sozialen Lasten unseres Landes noch immer nicht an die Höhe der sozialen Lasten der Nachbarstaaten heranreichen und somit die Konkurrenzfähigkeit unserer Industrie nicht in Frage stellen könnten!

Zelbverständlich übersteht das Fürsorgeministerium die technischen Schwierigkeiten nicht, die sich bei dem Übergang des Achtstundentages zur Vierzigstundenwoche ergeben könnten. Deswegen hat es auch in seinem Gesetzentwurf

die nötigen Vorarbeiten getroffen, die einen klugen Übergang zur neuen Arbeitszeit ermöglichen und allen Störungen im Produktionsprozeß begegnen sollen.

Auch hinsichtlich der Landwirtschaft wurden entsprechende Bestimmungen vorgesehen, welche eine Anpassung der neuen Normen an die besonderen Verhältnisse der Landwirtschaft ermöglichen werden. Insofern wird also den Notwendigkeiten der landwirtschaftlichen Betriebe Rechnung getragen.

Darüber hinaus muß aber bei der Debatte geäußerten Auffassung entgegengetreten werden, daß die Landwirtschaft schon aus psychologischen Gründen der Vierzigstundenwoche nicht beipflichten könne, die es ermöglicht, daß ein Teil der Bevölkerung weniger arbeite und einen größeren Verdienst einheimse, während der andere Teil mehr arbeiten müsse und schlechter bezahlt sei. Eine solche Differenzierung der Arbeiterchaft und ihrer Arbeits- und Verdienstmöglichkeit liegt dem Fürsorgeministerium gänzlich fern und müßte von ihm abgelehnt werden.

Es ist höchste Zeit!

Zusammenfassend muß gesagt werden, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse automatisch der raschesten Verwirklichung der Vierzigstundenwoche zutreiben, denn die Arbeitslosigkeit befindet sich — trotzdem, daß wir erst im Oktober sind und der Herbst- und Wintermonat noch vor uns haben — in weiterem Aufstieg.

(Schluß auf Seite 2)

Reformismus und Revolution.

Von Emile Vandervelde (Brüssel).

In der belgischen Arbeiterpartei und ihrer Presse wird seit einiger Zeit über die Kampfmethoden und Kampfmöglichkeiten des Proletariats im Angesicht der Krise des Kapitalismus eine Auseinandersetzung geführt. Eine Gruppe von „Jungen“ vertritt dabei radikalere Auffassungen. Gegen diese und gegen einen Artikel des Führers der belgischen Arbeiterpartei, den Vorsitzenden der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, Emile Vandervelde, hat sich August Dewinne, einer der alten Kämpfer der Bewegung, gewendet. Ihm antwortet Vandervelde. Bei Aufrechterhaltung des Grundlages, daß die Politik jeder sozialistischen Partei sich nach den Verhältnissen des eigenen Landes richten muß, ist die Antwort Vanderveldes so beachtenswert, daß wir sie nachstehend zum Abdruck bringen:

Natürlich, mein guter August, wir sind seit vierzig Jahren Freunde. Es fehlt nicht viel an einem halben Jahrhundert, daß wir nebeneinander in der belgischen Arbeiterpartei kämpfen. Du bist während dreier Jahre mein engster Mitarbeiter gewesen. In schlimmsten Augenblicken während des Krieges haben wir zusammen gearbeitet, um die Gehalts- und Lebensbedingungen der noch Frankreich geflüchteten Belgier zu „reformieren“. Erst vor wenigen Monaten hast Du mich als Mitarbeiter bei dem Aktionsplan gesehen, den man den des „öffentlichen Wohls“ genannt hat, und der von unserem Kongress einstimmig angenommen worden ist.

Wie kannst Du also glauben, daß ich mich zur Ansicht derer belehrt habe, die die reformistische Aktion aufgeben wollen und erklären, daß das einzig wichtige die revolutionäre Methode sei?

Ich hatte doch ausdrücklich auseinandergesetzt, daß es sich nicht darum handeln könne, die tägliche Kleinarbeit aufzugeben, zu vernachlässigen, zu unterschätzen, jene unabweisbaren und unerläßlichen Aufgaben des Lohnkampfes, der Verteidigung und des Ausbaues der erreichten Reformen. Mein Gedanke ist nur — und ich frage mich, ob da eine Meinungsverschiedenheit zwischen uns sein kann —, daß es Perioden gibt, in denen die sogenannte reformistische Aktion der Arbeiterchaft greifbare Ergebnisse zeitigt, und andre, wo sie im Gegenteil nichts einträgt, nichts einbringen kann, weil die wirtschaftlichen Tatsachen es verwehren.

Wenn die Konjunktur günstig ist und der kapitalistische Profit reichlich, dann kann sicherlich der Druck der Gewerkschaften, den die parlamentarische Aktion unterstützt, die Arbeits- und Lebensbedingungen des Proletariats verbessern. Man hat das während der „Wessenberg“ zwischen den großen Kriegen seit einem Jahrhundert beobachten können. Wenn nach der Überwindung der heutigen Krise ein wirtschaftlicher Aufstieg folgen sollte, wird man es wieder erfahren.

Aber heute, lieber August, wo die Krise überall ist, wo überall die öffentlichen Finanzen im kläglichen Zustand sind, wo der Reingewinn der meisten Unternehmungen auf Null und darunter gesunken ist; glaubt Du wirklich, daß wir ehrlicherweise und ohne leichten Herzens den schwersten Enttäuschungen entgegenzugehen, den Arbeitern sagen könnten, daß eine Beteiligung der Sozialisten an der Regierung gemeinsam mit den bürgerlichen Parteien hinreichen würde, um die Sachlage zu ändern und es möglich zu machen — wie das im Jahre 1919 der Fall war —, eine reiche Ernte von Reformen in die Scheuern zu bringen?

Du wirst mir antworten, daß Du das gar nicht gemeint hast. Und ich glaube Dir gern. Aber was ist dann Trennendes zwischen uns? Nur Mißverständnis? Vielleicht. Aber es könnte auch eine abweichende Auffassung über den Grad der moralischen und materiellen Zerfetzung des Kapitalismus sein.

Wohlverstanden, ich gehöre nicht zu denen, die mit astronomischer Sicherheit voraussetzen, daß die heutige Krise die letzte sei und daß sie unfehlbar mit der endgültigen Katastrophe des kapitalistischen Systems enden werde.

Es ist sehr interessant, in der letzten Nummer des „Avenir social“ (Juni-Juli 1932) den Artikel zu lesen, in dem A. Rossi mit Zitate belegt, wie Marx und Engels im Jahre 1852 die Katastrophe und die Revolution sofort in Aussicht stellten, das heißt „in sechs bis acht Monaten“. Und wie es seitdem bei jeder großen Krise Sozialisten gegeben hat, die verkündeten, daß dieses Mal es das letzte Mal sein werde.

Was die heutige Krise betrifft, so glaube ich nicht, daß die Anzeichen einer Wiederbelebung, die sich auf verschiedenen Zeiten zeigen, ganz ohne objektive Grundlage und lediglich als politische Manöver amerikanischer Kapitalisten zu betrachten sind.

Aber andererseits habe ich die feste Überzeugung, und mit mir viele andre, daß das kapitalistische Regime daran ist, sich selbst zu vernichten, daß es von Krise zu Krise seinem Ende entgegengeht, daß eine neue Welt im Entstehen ist. Kurz, ich bin der Überzeugung, daß unsere Aufgabe als Sozialisten nicht darin besteht, mitzuwirken an der Aufrechterhaltung eines zusammenbrechenden Systems, sondern zu kämpfen — auch unter Bedingungen, die tragisch werden könnten — für die Durchführung der Gesellschaftsordnung, die dieses System ersetzen soll.

Freilich hast Du in Deinem Artikel im voraus Einspruch erhoben gegen den Gedanken, daß ein alter Sozialist wie Du anderer Meinung sein könnte. Aber Du fügst hinzu, und ich muß gestehen, daß diese Fragen, an mich gerichtet, mich in Erstaunen setzen:

Soll diese Behauptung der Notwendigkeit eines intransigenten Kampfes für den Sozialismus) den Versuch auf alle reformistische Methoden einschließen? Soll man den Sozialisten, die uns im Internationalen Arbeitsamt und im Völkerbund vertreten, vorzählen, sie hätten jetzt zu gehen und die Türen zuzuschließen? Sollen wir den Gewerkschaften sagen, daß sie von nun an jeden Kollektivvertrag ablehnen müssen, selbst wenn er die Bierglasstundenwoche enthält?

Aber ein, die Sozialisten sollen nicht aus dem Internationalen Arbeitsamt oder aus dem Völkerbund austreten, weder mit noch ohne Zuspornen der Türen. Noch viel weniger soll man Kollektivverträge ablehnen, für deren Erhaltung in Deutschland die Kommunisten ebenso wie die Sozialisten mit größtem Eifer kämpfen. Man soll nichts aufgeben, man soll im Gegenteil mit aller Kraft die Werke sozialistischer Verwirklichung verteidigen. Nur ist das alles kein Grund, um vom Internationalen Arbeitsamt mehr zu erwarten als es eben kann, besonders jetzt, wo leider, dreimal leider, die wichtige Persönlichkeit Albert Thomas nicht mehr da ist. Was den Völkerbund betrifft, so müßte man ihn erfinden, wenn er nicht existierte. Aber wie viele Sozialisten haben in ihm Sitz? Und wie sollte man nicht zweifeln an dem, was er leisten kann, solange er sich nicht wirklich zusammensetzt aus „Völkern, die sich in Freiheit regieren?“

Ich bin durchaus der Meinung, daß die Kollektivverträge von größter Wichtigkeit sind, und auch diejenigen, die in schlechten Zeiten auf sie schimpfen, wenn ihre Einhaltung sich zum Schaden der Arbeiter auswirkt, haben mit Feuereifer für ihren Abschluß gekämpft, so lange sie zu ihrem Vorteil galten. Aber es gibt Kollektivverträge und Kollektivverträge; und selbst der beste Tarifvertrag wäre nicht empfehlenswert, wenn er weiteren Fortschritten den Weg versperrte oder auf die Dauer den Kampfsgeist unserer Organisation schwächte.

Endlich, was die Reformen im allgemeinen betrifft, so ist es in gewissem Sinne auch „Reformismus“, wenn man, selbst mit andern als legalen Mitteln kämpft, um sie zu verteidigen oder sie den herrschenden Klassen abzurufen: die belgische Bourgeoisie hat in den Jahren 1886 und 1902 einiges darüber erfahren.

Trotzdem wirst Du nicht glauben, wenn ich das Wort Revolution in dem Sinne gebrauche, den es für Lassalle und auch für Marx hatte, daß ich daran denke, an Stelle unserer überlesenen Kampfmethoden eine blanquistische Politik der Handstreichs und der systematischen Gewalt zu setzen, die schon deshalb falsch wäre, weil sie armen Leuten unnötig das Leben kosten und die Gelegenheit für die „Ordnungsmänner“ bedeuten müßte, sich einen blutigen Triumph zu verschaffen.

Zur Grunde, mein lieber August, gibt es über diese Fragen unter Sozialisten keine wirklichen Meinungsverschiedenheiten. Ich habe Deinen Artikel in Zürich während einer

Sitzung des Büros der Internationale gelesen, als man gerade über eine Reihe von Fragen beriet, die heute in furchtbarer Aktualität vor die Sozialisten treten:

Wenn der Krieg trotzdem ausbräche, was würde die Internationale tun? Kann sich die sozialistische Demokratie angesichts der Verwirrung des Faschismus, der Gewaltstreichs der reaktionären Parteien, der brutalen Verneinung der Freiheiten und politischen Rechte, wo immer die Bourgeoisie sich bedroht fühlt, in allen Ländern auf die demokratischen Methoden verlassen, um sich die Eingreifung der Macht zu sichern?

Mit welchen Mitteln kann man die Einheit der Arbeiterklasse wiederherstellen, die in der heutigen Lage Europas und der Welt immer mehr als die dringendste und wichtigste Notwendigkeit erscheint?

Es ist schon so gut wie entschieden, daß

Das Schlußwort des Fürsorgeministers.

(Schluß von Seite 1)

Vor mir liegen die letzten Ergebnisse der Arbeitslosenzählung. Gegenüber dem Monat August mit 490.952 Arbeitslosen

weist der Monat September 1932 eine Arbeitslosenziffer von 479.912, also eine weitere Erhöhung um 18.960 auf,

was eine Steigerung um weitere 4 Prozent bedeutet. Gegenüber dem September des Jahres 1931 mit 228.351 Arbeitslosen ergibt sich eine Verdoppelung der Arbeitslosenziffer, gegen den gleichen Monat des Jahres 1930 eine Verdoppelung. Der Vergleich mit dem Jahre 1929 mit einer Arbeitslosenziffer von 24.341 zeigt einen ins 14fache reichenden Anstieg.

Die Betriebsstellen und Reduzierungen sind leider noch nicht zum Stillstand gekommen. Die Ernte- und Hopfenarbeiten sind vorüber und auch die Nebenzelt wird nicht lange anhalten. Wir haben also sehr bald mit einem natürlichen, durch den Abschluß der Saisonarbeiten herbeigeführten weiteren Zuwachs der Arbeitslosen zu rechnen.

Es ist also hoch an der Zeit, die nötigen Vorkehrungen zu treffen. Denn abgesehen von der Beschließung neuer Arbeitsmöglichkeiten, auf welche die Hoffnung von hunderttausenden darbenenden Familien gerichtet ist, vermag allein eine rationelle Bewirtschaftung der in diesem Augenblick verfügbaren Arbeitsmenge durch Durchführung der Verfürgung der Arbeitszeit, also eine planmäßige Aufstellung der vorhandenen Arbeit sowie eine dem wirtschaftlichen Notstand angepaßte Umgruppung des Arbeitsmarktes das Hunderttausender von Arbeitern zu lindern.

Das ist der Standpunkt des Fürsorgeministeriums; für die Angelegenheit jedes anderen besseren Ausweges wäre das Ministerium dankbar.

Das Fortwursteln muß aufhören!

Leider habe ich den Darlegungen jener Redner, die das Programm des Fürsorgeministeriums einer Kritik unterzogen haben, nichts entnommen, was uns neue Wege zeigen und den von der würgenden Krise betroffenen Familien einen Hoffnungsstrahl bringen könnte!

Mit den bisherigen fatalistischen Methoden, die die Dinge einfach an sich herantommen lassen und scheinbar auf ein Wunder warten, ist in dieser Situation nichts getan. Im Gegenteil muß man, wenn man der Wirtschaftskrise und der Agrarkrise an den Leib rücken will, mit den längst überholten Vorurteilen aufräumen und resolut Hand anlegen. Schade um die vielen Monate und Jahre ungenutzter Gelegenheiten! Wir haben in den zurückliegenden Jahren genug Lehrgeld gezahlt, darum dürfen wir mit unseren Maßnahmen nicht zu spät kommen, damit nicht weiterer unwiderbringlicher Schaden gestiftet wird.

Warum kein Unternehmerbeitrag?

Zu einigen in der Debatte gefallenen Bemerkungen führe ich an:

Das Fürsorgeministerium hat wiederholt zum Ausdruck gebracht, daß es in der obligatorischen Arbeitslosenversicherung, zu der nicht nur der Staat und die Arbeiterklasse, sondern auch in gleichem Maße die Arbeitgeber beizutragen hätten, das verlässlichste Fundament für die Arbeitslosenfürsorge erblickt. Die Behauptung, als ob das Prinzip der obligatorischen Arbeitslosenversicherung dort, wo es eingeführt wurde, Schiffbruch erlitten hat, ist unzutreffend. Es ist ja selbstverständlich, daß in Zeiten einer außerordentlichen Krise alle Einrichtungen sozialen und wirtschaftlichen Charakters in stärkstem Maße betroffen werden. Es konnte daher auch die Arbeitslosenfürsorge hiervon nicht verschont bleiben.

Wenn auch unsere Arbeitslosenfürsorge in noch höherem Maße in Mitleidenschaft gezogen erscheint, ist dies zum großen Teil dadurch verschuldet, daß unsere Arbeitgeber während des zurückliegenden Jahrzehntes in den schweren Lasten der Arbeitslosenfürsorge überhaupt nicht beigetragen haben, was auf die Dauer unhaltbar ist. Es ist nicht einzusehen, warum die Arbeitgeber Deutschlands, Österreichs, Englands, Italiens, Polens, Irlands, Bulgariens und

man zur Diskussion dieser Fragen eine erweiterte Internationale Konferenz einberufen wird. Das legt natürlich in jedem Lande lange und ernste Beratungen voraus. Es wird zweifellos zum mindesten dahin führen, gewisse Mißverständnisse zu beseitigen, die sich aus dem doppelten Sinne ergeben, den man dem Wort Revolution beimißt, und die Verwirrung zu klären, die in bezug auf das revolutionäre Endziel und die Mittel, es zu erreichen, besteht. Es soll schließlich Klarheit bringen über die gar zu einfache Meinung, die man manchmal besonders bei unseren Jungen findet: daß eine gemeinsame Ideologie notwendigerweise auch die Anwendung derselben Methoden fordere, daß zum Beispiel die Eroberung der Macht sich in allen Ländern, in jedem Zeitpunkt und bei jeder wirtschaftlichen Lage in gleicher Weise vollziehen müsse.

Doch davon ein andermal.

die einiger Schweizer Kantone, kurzum alle Industriezentren, an den Lasten der Arbeitslosenfürsorge zu partizipieren vermögen und bei uns nicht!

Leider ist die augenblickliche Ueberführung der bestehenden Arbeitslosenfürsorge in eine obligatorische Versicherung in dieser Zeit unmöglich. Deshalb hat das Fürsorgeministerium den

Notfond als Uebergangsstadium

in Aussicht genommen. Die in den Normen des Notfonds vorgesehenen Unterstützungsleistungen sind das Minimum dessen, was zum Nährstand der von der Krise betroffenen Arbeiterfamilien notwendig ist.

Darum hält das Fürsorgeministerium an der Forderung nach Verwirklichung des Notfonds fest und verlangt bis dahin eine reichere Dotierung der außerordentlichen Hilfsaktionen des Staates, die den nichtversicherten Arbeitslosen über die schwere Zeit hinweghelfen und auch für die heranwachsende Jugend die nötigen Mindestvorsorgen treffen sollen.

Mille für die Gewerkschaften.

Bezüglich der Gewerkschaften, deren Unterstützungsabgänge nach dem jetzigen Stand Gebärungsabgänge in Millionenhöhe aufweisen, bereitet das Fürsorgeministerium weitere Maßnahmen vor, die einerseits die Abhinderung der Gebärungsabgänge herbeiführen und andererseits ihrem weiteren Zuwachsen wenigstens einigermaßen vorbeugen sollen. Die Gewerkschaften haben als Träger der staatlichen Arbeitslosenfürsorge in den zurückliegenden Jahren die schwersten materiellen Opfer gebracht und dem Staat durch die Uebernahme und Erfüllung der ihm zufallenden Aufgabe einen großen Dienst erwiesen. Es liegt also nicht nur in deren, sondern hauptsächlich auch im allgemeinen Interesse, ihnen nicht mehr zuzumuten, als sie ohne Beeinträchtigung ihrer sonstigen Aufgaben auf sich zu nehmen vermögen. Das Fürsorgeministerium wird seine Anträge dem Ministerrat schon in der aller nächsten Zeit überreichen.

Die Ernährungsaktion.

Anlangend die Ernährungsaktion erklärt das Fürsorgeministerium neuerlich, daß es in den für diese staatliche Hilfsaktion ausgegebenen Normen

alle Vorfragen für eine Kontrolle getroffen

hat. Wenn man sich die große Zahl der vom Ministerium für jeden Abschnitt ausgegebenen Lebensmittelformen vor Augen hält, dann wird man es verstehen, daß hierbei Anstände unterlaufen können. Dies hat das Ministerium auch niemals in Abrede gestellt. Das Ministerium selbst kann die Verteilung der Lebensmittelarten an jeden einzelnen Unterstützungsnehmer nicht selbst durchführen und muß teils teils den Bezirksbehörden und anderenteils den für diesen Zweck sowohl innerhalb der Gemeinden als auch der Bezirke eingesetzten sozialen Kommissionen überlassen, deren Zusammenfassung der der Gemeinde- und Bezirksausschüsse angepaßt ist, so daß sämtliche in diesen Körpern vertretenen Parteien die Möglichkeit der vollen Einsicht in das Verzeichnis der Bewerber und die weitestgehende Kontrollmöglichkeit haben. Wenn trotzdem Anstände unterlaufen, dann haben die mit der Verteilung betrauten Unterinstanzen für ihre Abstellung zu sorgen.

Zur Ehre der Arbeitslosen muß jedoch festgestellt werden, daß die Zahl der Beanstandungen, gemessen an dem Umfang der Hilfsaktion und dem Kreis der Unterstützungsnehmer, ganz minimal ist und daß weiters Beanstandungen nicht bloß der Ernährungsaktion anhaften, sondern daß sie viel-

Zusammenfassend möchte ich sagen, daß das Fürsorgeministerium sich der Schwere der Verantwortung voll bewusst ist. Es weiß, das es in nächster Zeit noch vor größere Aufgaben gestellt sein wird, und trifft darnach seine Vorbereitungen. Wenn sie wirksam sein sollen, bedürfen sie der raschesten Entscheidung der Regierung. Das Fürsorgeministerium ist sich dessen bewusst, daß diese Entscheidung, der diesmal schicksalshavere Bedeutung zukommt, nur im Rahmen eines sämtlichen staatlichen Notwendigkeiten umfassenden Gesamtprogramms getroffen werden kann. Aber das Programm der Regierung wird nur dann die erhofften Wirkungen auslösen, wenn wir den großen Problemen nicht aus dem Wege gehen, sondern uns im Gegenteil an die schicksalsschweren Fragen heranwagen. Wir müssen an die Wurzeln des Übels greifen, nur dann können wir ganze Arbeit leisten!

5,1 Millionen Arbeitslose in Deutschland.

Berlin, 7. Oktober. Nach dem Bericht der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung für die Zeit vom 16. bis 30. September waren Ende September bei den Reichsanstalten rund 5.100.000 Arbeitslose gemeldet. Während des ganzen Monats September hat dabei die Arbeitslosenzahl nach einer vorübergehenden Erhöhung um rund 123.000 abgenommen.

Eine bestialische Bluttat der Nazis.

Hamburg, 6. Oktober. Am Mittwoch abend kam es in dem Hamburger Stadtteil Hammerbrook zu einem rührenden Mordfall auf einen sozialdemokratischen Distriktführer. Die Nazis hatten den ganzen Abend schon in Hammerbrook Terror ausgeübt. Als der Distriktführer Böge mit zwei Parteifreunden an der Ecke Spaldingstraße und Heidenkampsweg stand, wurden sie plötzlich von vierzehn Nazis angegriffen und mit Gummiknüppeln, Schlagringen, Koppelschloßern und anderen festen Gegenständen in brutalster Weise niedergeschlagen. Böge wurde von seinen Freunden getrennt und sollte von der Mordbande über das Brückengeländer in den Kanal geworfen werden, obwohl er bereits halb bewußlos am Boden lag. Erst dem Eingreifen von Passanten war es zu verdanken, daß die ungeheuerliche Tat nicht vollbracht wurde. Mit furchtbaren Verletzungen im Gesicht, am Kopf, Arm und Rücken wurde Böge zur Polizeiwache getragen. Die Verfolgung der Täter durch eine Polizeistreife verlief leider ergebnislos.

mehr keiner der staatlichen Hilfsaktionen, mag es sich um welches Ressort immer handeln, mag sie etwa die Saug- oder Elementaralkalischrophen oder sonstige Aktionen betreffen, erspart bleiben!

Der Anteil zum Nährstand ist angesichts der Tatsache, daß die Unterhaltungen unzureichend sind, nur sehr gering, denn

es wird kaum einen Arbeitslosen geben, der nicht gerne nach der Arbeit zugreifen würde, die ihm das Vielesche der heutigen Unterhaltungsgröße zu bringen vermag!

Zur Frage der Sanierung der Krankenversicherung verweist das Fürsorgeministerium darauf, daß es auf Grund der Anträge der Zentralsozialversicherungsanstalt und im Einvernehmen mit der Arbeitgeber- und Arbeitnehmergruppe eine interministerielle Kommission eingesetzt hat, die sich der Ausarbeitung von Vorschlägen arbeitet, die dem Fürsorgeministerium vorgelegt werden sollen, um die Grundlage für seine weiteren Anträge an die Regierung bilden werden.

Für die Novellierung und Umfinanzierung der Arbeiterunfallversicherung werden im Fürsorgeministerium die notwendigen Vorarbeiten getroffen, wobei das Fürsorgeministerium mit den Unfallversicherungsanstalten in Fühlung steht, deren Anträge die Grundlage der einschlägigen legislativen Arbeit bilden.

Im übrigen möchte ich noch auf den Einwand reagieren, daß die Schwäche des vom Ministerium für soziale Fürsorge vorgelegten Programms in dessen mangelnder finanzieller Fundierung liegt. Diesbezüglich habe ich bereits im Expose auf die im Gange befindlichen Beratungen des Ministerrates verwiesen, welche ebenso wie hinsichtlich der Landwirtschaftskrise auch zur Ueberwindung der industriellen Krise die finanziellen Mittel bereitzustellen sollen.

Was 80 Millionen K bewirken könnten.

Das Fürsorgeministerium vermag aber auch schon in seinem Bereich weitläufige Vorarbeiten auf dem Gebiete der Arbeitsbeschaffung zu treffen.

Schon ein Betrag von 20 Millionen K würde dem Ministerium ermöglichen, Ansuchen um Bewilligung des Zprozentigen Baubeitrages bis zu einem Gesamtaufwand von 1½ Milliarden K zu bewilligen und dadurch die im Ante erlegenden nach Tausenden zählenden Baugesuche und damit auch Arbeit für tausende und abertausende Arbeitsmenschen flottzumachen.

Es würde aber auch die Bewilligung eines Betrages von 60 Millionen K für produktive Arbeitslosenfürsorge hunderttausende nach Arbeit lebende Familien für mehr als drei Monate wieder dem Nährstand zuführen. Mehr als 3000 Gesuche erliegen wohl instruiert im Ministerium und harren ihrer Erledigung!

Schon durch diese Maßnahme allein würde ein großes Stück des Massenlebens abgeburdet werden können.

Zusammenfassend möchte ich sagen, daß das Fürsorgeministerium sich der Schwere der Verantwortung voll bewusst ist. Es weiß, das es in nächster Zeit noch vor größere Aufgaben gestellt sein wird, und trifft darnach seine Vorbereitungen. Wenn sie wirksam sein sollen, bedürfen sie der raschesten Entscheidung der Regierung. Das Fürsorgeministerium ist sich dessen bewusst, daß diese Entscheidung, der diesmal schicksalshavere Bedeutung zukommt, nur im Rahmen eines sämtlichen staatlichen Notwendigkeiten umfassenden Gesamtprogramms getroffen werden kann. Aber das Programm der Regierung wird nur dann die erhofften Wirkungen auslösen, wenn wir den großen Problemen nicht aus dem Wege gehen, sondern uns im Gegenteil an die schicksalsschweren Fragen heranwagen. Wir müssen an die Wurzeln des Übels greifen, nur dann können wir ganze Arbeit leisten!

IRMGARD KEUN: Gilgi eine von uns

18)

Zu Hause wird Gilgi von den beiden Küsten empfangen. Verdachen steht im Bierrot, Jrenden im Koieneisenrost. „Nach' schnell, schnell, Gilgi, wir gehn gleich.“ Aus dem Elternschlafzimmer tönt ein Schrei, Gilgi stürzt hin: Frau Kron ist eine flache Saarmasser hingefallen — noch ganz voll war sie, hat 3.50 jeckel. Sie ringt die Hände, falsch-hamburgische Riobe steht sie da, weiche Papierdrehmaschine am grauen Seidenkleid, neckisches rotes Knallbonbonmüßchen auf dem frisch ordulierten Haar, Schmerz im Gesicht. „Ich kauf' nie mehr Birkenwasser!“ Strenge Logit hat man Frau Kron von jeher nicht vorwerfen können. Gilgi liest die Scherben auf. Vom Wächstisch her verkündet Herr Kron die ewig junge Weisheit: daß Scherben Klod bringen! Und ist im übrigen hingegen damit beschäftigt, sich eine tonartenvogelgelbe Krawatte durch eine Streichholzschachtelhülse zu ziehen. Tante Betty raucht herein, einen hochdramatischen Schal um die quadratierten Schultern drei rote Mohoblumen hinterm Ohr — Carmen noch erfolgreicher Biomalzfar. „Gott, Gilgi is ja noch immer nicht fertig!“

Gilgi läuft in ihr Zimmer. Karnevalsamstag — Karnevalsanfang. Die ganze Familie geht zum Maskenball. Gilgi zieht blaue Samtböschchen an, eine weißseidene Hemdbluse mit blauer Krawatte, schwarze Lackpumps. Fertig. Mißtaunig pudert sie ihre nackten Beine und Schenkel. Ach, sie hat gar keine Lust, mitzugehen, aber auch gar keine. Sie legt sich auf den Betttrand und döst vor sich hin. Wenn man sie doch allein ließe, heute abend. Sie hat da was, an das sie denken möchte. . . . „Bist du fertig, Gilgi?“

„Ja, ja — gleich.“ Bit sagt, sie wäre ein oberflächliches Ding. Olga — sie wäre lieblos. Sie gibt sehr viel auf Olga und Bit. Man sollte auf niemanden etwas geben. Vielleicht ist sie lieblos. Sie will es auch sein. Will kein Mitleid haben. Mit den Kron's nicht, der Täschler nicht, der bloßen Arbeitslosen nicht. „Ein armes Leben“, sagt Olga. „Arm? Wenn man arbeitet — Und da wickelt man sich zwei Sonnenstrahlen um die Gekerkel, läßt sich hochziehen — ich will unten bleiben, mit meinen Nähen auf der Erde. Man müßte mal reden mit einem, es hätte aber doch keinen Zweck. Sie hat ja keine Worte, um sich verständlich zu machen.“

Wie läßt die Mösch — die Mösch — die Mösch — bei uns en die Köch??? Ostermann's deinoende ornithologische Frage beherrscht den dreißigjährigen Karnebel. Jubuuu — Stimmung! Stimmung! . . . Es war einmal — ein treuer Husar . . . jeht geat's los, jeht gebt's los — trocken en par mem Nehmen . . . Mir 'ne flache Rosel, Herr Ober — Traben-Trarbacher Auslese — um en Schüttchen Schinken . . .

„Paul, du hast doch zu Hause erst gegessen —“

„Is egal, ich muß 'ne kleine Grundlauge schaffen!“

„Das kann ja gut werden.“

„Soll's auch. — Heißt auch en guten Maß. Betty? Wollter noch en paar Luftschlangen. Kinder?“ Herr Kron sitzt im Kreise seiner Lieben, fühlt sich stolz und glücklich als Erzhoffer und Erhalter des Kölner Karnevals. „Wer het die Gardrobennummer, Paul, haste die Gardrobennummer?“ „Berio, du bist enal Duiffel, ich han ke inner Täsch.“ Es dauert eine Weile, ehe Frau Kron sich beruhigt. Verdachen und Jrenden jappeln auf ihren Stühlen, juchzen leich, als ein Domino sie mit einer Pritsche über'n Kopf klappt, und werfen etwas unbegabt Luftschlangen in die Gegend. Für die erste halbe Stunde kann man nicht mehr verlangen. Beders und Wollhammers sitzen auch mit am Tisch, man hatte sich verabredet. Töchterchen Beder schmust nichtenhaft mit Herrn Kron. Frau Beder ist stolz auf das Kind. Es ist verlobt mit einem Mercedes-Benz, der ist aber jetzt nicht da, auch nicht der Besitzer. Phänomenaler Wagen“, erzählt Frau Beder schwärmerisch. Tante Betty wird ein bißchen giftgrün, sie bekommt ihren Knipplmutterblick: „Verdachen, Jrenden — nicht so still am Tisch sitzen — tummelt euch mal ein bißchen durch die Säle, Kinder!“ Die Kinder tummeln ab.

Wie läßt die Mösch — die Mösch — die Mösch . . . „Ein himmlischer Wagen“, schwärmt Frau Beder hartnäckig, sie ist auf ihre Weise ultramoderne Mutter: Auto, Auto über alles. . . . Wenn ein Mann nur einen guten Charakter hat“, sagt Tante Betty. Charakter, Charakter! Wenn einer en erstklassigen Wagen hat, ist das Charakter genug, sollte man meinen. Frau Beder wischt mit Herrn Beders Taschentuch ihr Weinglas aus, bevor sie sich einschlecken läßt. Tante Betty macht's ihr nach, nur nimmt sie das Tisch-tuch. Sie wünscht daß wenigstens Verdachen bald Glück hätte. Und wenn's auch nur ein Motorrad mit Beinwagen wäre. Hauptfische — daß — und Überhaupt. Man sieht, daß du ne liebe, jute Papa hast, an sone liebe jute Papa häst ich auch noch Spaß. . . . Man trinkt, man schunkelt, man tanzt, man sagt du zueinander. Herr Kron klappt Tante Betty in karnevalistischem Ueberdrehung hinten drauf. Frau Kron findet solche Scherze erst für nach Rittersnacht passend. einmal am Rhein — und dann zu wein . . . alleine sein . . . lach: dein Mund . . . jeder Stund . . . lounn' ich lode dich ein . . . Stimmung, Stim-

mung! Man gibt Geld aus, dafür will man was haben. Jeder, der nicht auf seine Kosten kommt, ist selbst schuld.

Gilgi sitzt neben Herrn Beder. Er zwickt sie in die Schenkel, sie tritt ihn mittelkräftig gegen's Schienbein: „Finger weg.“ — „Ist doch Karneval!“ — „Kein Grund, mir Ihre Albernheiten gefallen zu lassen.“ — „Sag du, jog' du — zu mir . . .“ — „Trauriges Gewächs.“ Herr Wollhammer will mit Gilgi tanzen. Im Gewühl werden sie getrennt. Gilgi tanzt weiter mit einem Domino, der penetranten Notienpulvergeruch ausströmt. Gilgi muß niesen, einmal, zweimal, dreimal — „Hast du Schnupfen?“ fragt der Domino nach. Großzügig schleppt er sie ins Sektzelt. „Proßt, schöne Frau!“ Nein, er ist sonst ein seriöser Mensch, eher schwermütig — nur einmal im Jahr — „es gibt so wenig Menschen, die einen verziehen. . .“ Gilgi klopft sich Konfetti in die Ohren, hört aber trotzdem neben sich das sinnreiche Gespräch zwischen einer Bajodere und einem doppelt bedachten Maharadscha —

„An was tuste sonst im Leben?“

„Mit Dele und Fette handeln — aber laß das Kind. Laß mich dein' Rosenmund küssen.“

Noch keine Entscheidung.

Trapl arbeitet an neuen Sparplänen. — Oekonomisierungs-Kommission eingesetzt.

Prag, 7. Oktober. Die Entscheidung über die Gestaltung des Budgets für 1933 und über das Schicksal der Staatsangestellten wird sich entgegen allen Erwartungen noch bis in die nächste Woche hinauszuziehen. Der Finanzminister ist in der gestrigen erfolglosen Beratung bei Udral mit der undankbaren Aufgabe betraut worden, bis dahin einen umfassenden Finanz- und Ersparungsplan zur Gesundung der Staatsfinanzen auszuarbeiten.

Alle Meldungen über ein schon ausgearbeitetes Kompromiß in der Staatsangestelltenfrage, noch mehr natürlich allerhand Details über eine lineare achtprozentige Kürzung etc., die von einem Teil der heutigen Morgenpresse in sensationeller Aufmachung veröffentlicht wurden, sind falsch, da bisher noch nicht einmal die Hauptfrage entschieden ist, auf welche Weise das drohende und wahrscheinlich nicht leicht zu nehmende Budgetdefizit angegangen werden soll. Diese Frage soll erst am Anfang der nächsten Woche in einer neuen Beratung der Koalitionsführer bei Udral grundsätzlich gelöst werden, bis auf die neuen Vorschläge des Finanzministers über den Gesamtfinanz- und Ersparungsplan bekannt sein werden.

Auch die Demissionsergüsse, die in der Presse vielfach kolportiert wurden, entsprechen nicht den Tatsachen. Am ehesten glaubwürdig ist vielleicht noch eine Meldung der „Kär. List“, daß der Finanzminister Trapl nach der gestrigen Konferenz mit den Parteiführern dem Ministerpräsidenten seine Demission angeboten habe, die Udral jedoch nicht annahm. Dagegen sind die Gerüchte von einer Demission der Gesamtregierung, die an der heutigen Börse von nationaldemokratischer Seite kolportiert wurden, am besten durch die Tatsache widerlegt, daß heute vormittags der normale Ministerrat stattfand, der eine ganze Reihe laufender Agenden erledigte.

Der Kläger wird zum Angeklagten.

Die Affäre im französischen Flugwesen.

Paris, 7. Oktober. Die Affäre im französischen Zivilflugwesen wendet sich nun gegen den Kläger, den Direktor der Gesellschaft „Aeropostale“ Souillou-Lafont, an Stelle der bisher im Skandale Beschuldigten, des Chefs des französischen Luftfahrtministeriums Chaumie und des Luftfahrtindustriellen Weiller. Der Verwaltungsratsvorsitzende der Gesellschaft „Aeropostale“ gab gestern die Erklärung ab, daß sich die Gesellschaft nicht mit der Klage ihres Direktors identifiziere. Gleichzeitig wurde festgestellt, daß Souillou-Lafont mit großem Leichtsin vorgegangen ist, als er kritische die gesältesten Nachrichten über seine Widersacher entgegennahm und bedeutende Summen für die Beschaffung der Dokumente verwendete. Diesen Unfug haben anscheinend einige Personen bemerkt, um gegen Entlohnung falsche Dokumente herzustellen.

Anschlag auf die Löhne in Manchester.

London, 7. Oktober. Der Arbeitgeberverband der Textilindustrie von Manchester hat beschlossen, seinen Mitgliedern zu empfehlen, durch Aushang in den Betrieben eine Lohnherabsetzung von 8,75 Prozent durchzuführen. Von dieser Maßnahme werden 200.000 Arbeiter betroffen.

„Wenn dir dran liegt, konnste mein' Lippen-
list mal jehnu haben —“
„Dein' Mund will ich —“
„Nu, man nicht so stürmisch — nach dem
einen Glas Roselblümchen.“
„Willste Sekt, Kind?“
„Krog' nich so viel — handel lieber!“
„Jul, daß des mir joagt —“
„Bleib' mir vom Leib, ich hab' das anders
jemeint.“
„Kind, au sträub' dich nich so — is doch
Karneval — einmal nur im Jahr is . . .“
„Wie ist das mit dem Sekt?“
„Daß de da jeht dran denken konnst. Wat
hast so kalt — is doch Karneval . . .“
„Meinstu, davon würdste schöner?“
„Du hast kein Temperament —“
„Wende in' Spiegel siehst, wirfste das ver-
siehn.“
„Ich weiß Kind, ich bin nicht schön, aber ich
hab' ein weiches Herz — meine Seele . . .“
Die Bajodere erhebt sich: „Die, wo von
Seele um Herz reden, das sind die größten
Schweine, und jeizig auch noch.“ Spricht's und
verschwindet.
Das Maharadscha-Debmännchen faltet die
Hände über'n Doppelbouch und verliert den Glauben
an die Menschheit.
Der notienpulverichte Domino versucht,
Gilgi an seine Bedendrust zu ziehen, sie macht
sich mehrfach nieselnd frei und verschwindet im
Gewühl. Debmännchen und Domino sehen sich
an. Und da der Domino in Terpentintoch, stellen
sich seelische Kontakte zwischen ihnen heraus.
„Jehnu wa lieber nebenan en Glas Bier
trinken?“
„Ja, jehnu wa.“ (Fortsetzung folgt.)

RADION
wäscht
allein
und schneller
und weisser

Internationale sozialistische Jugendberatungen in Prag.

Prag, 7. Oktober. Die Reihe der Beratungen der Sozialistischen Jugendinternationale in Prag nahm heute mit einer Sitzung des Büros unter dem Vorsitz des Genossen Nationalrat Karl Heinz-Wien und in Anwesenheit der Büromitglieder Erich Ollenhauer-Berlin, Alos Borriak-Amsterdam, Hans Hansen-Kopenhagen, Balere Aubry-Brüssel und Ernst Paul-Prag, ihren Anfang.

Die Sitzung nahm nach eingehender Aussprache den Bericht des internationalen Sekretärs Erich Ollenhauer zur Kenntnis und beschäftigte sich sodann mit dem am Sonntag ginnenden Kongress, dessen wichtigste Fragen durchbesprochen wurden.

Im weiteren Verlaufe wurde noch der Arbeitsplan der Sozialistischen Jugendinternationale für die Jahre 1933 und 1934 erörtert.

Der Sitzung ging eine gemeinsame Beratung mit der Exekutive der Sozialistischen Erziehungsinternationale voraus. An dieser Beratung nahmen auch Vertreter der Sozialistischen Sportinternationale teil. Es wurden Fragen gemeinsamer Aktionen behandelt.

Arbeitslosen-Demonstrationen und Labour-Parteitag.

London, 7. Oktober. (Sig. Draht.) In den letzten Tagen haben sich die Demonstrationen Arbeitsloser, die sich vor allen Dingen gegen die Handhabung des Bedürftigkeitsnachweises wandte, in London und in Industriestädten der englischen Provinz gehäuft. Am Donnerstag kam es wieder im Zentrum von London zu einer Auseinandersetzung zwischen Demonstranten und der Polizei, die entstand, als Demonstranten nicht mit der notwendigen Geschwindigkeit weitergingen. Im Verlauf dieses Zusammenstoßes wurden zwei Beamte leicht verletzt. In einer Vorstadt von London hinderten am Donnerstag ortsanfällige Arbeitslose Straßenarbeiter, die nicht aus dem Distrikt stammten, an der Arbeit. Sie setzten bei den Rathausbehörden durch, daß ab Freitag ortsanfällige Arbeitslose anstelle der ortsfremden einrückt werden. Dies ist der zweite Fall, daß Demonstranten den Behörden gegenüber erfolgreich waren. Vor einigen Wochen setzten sie in Liverpool eine Erhöhung der Unterstützungssätze für Wollfabrikarbeitslose durch.

Die Labour-Konferenz nahm an-gefaßt der Zusammenstoße am Donnerstag eine Entscheidung an, die vom Sicherheitsministerium eine Untersuchung über die Vorgänge bei den Demonstrationen in Northshields fordert. Außerdem wird verlangt, daß die Polizei für die ungestörte Durchführung von Demonstrationen sorgen soll und nicht auf alle mögliche Weise gegen dieselben vorgehen soll.

Japans Imperialisten „halten fest“.

Tokio, 7. Oktober. Der Kronrat hat heute die Schritte gebilligt, die die Regierung zur Erledigung der Auseinandersetzung mit dem Völkerbund hinsichtlich des Lyttton-Berichtes plant. Wie verlautet, haben die Mitglieder des Kronrates die Ansicht vertreten, daß die Politik Japans keine Aenderung duldet und daß man dabei an ihr festhalten müsse.

Mexiko bereitet sich von der Kirche.

Mexiko (Stadt), 7. Oktober. Das Parlament des mexikanischen Staates beriet, nahm eine Vorlage an, die alle katholischen Priester des Bürgerrechts für verlustig erklärt und der Regierung Vollmacht gibt, unerbittlich alle Güter der Kirche zu säkularisieren.

Europa-Fußballmeisterschaft Deutschland — Tschechoslowakei (Atus)

9. Oktober im Stadion Aussig
Anstoß: 3 Uhr. Vorher Handballspiel
Auch Du komm! Bedenke 30.000 waren es in Dresden.

Tagesneuigkeiten

Langsame Erkenn. als.

Um die Gunst der Jugend feilt jetzt aller Orten ein heißes Liebeswerben an und das „Prager Tagblatt“, das sonst seine Spalten mit Prominenten von Anton Kuh aufwärts zur Meinungsäußerung frei gibt, führt seit einiger Zeit eine Rubrik unter dem Titel „Die Jugend spricht“, in der die Namenlosen der Jugend zu Wort kommen, um über ihre Einstellung zur Zeit sich zu äußern. Dabei kann man die Feststellung machen, daß diese Rubrik des „Prager Tagblatt“ zu einem Spiegel des Bürgerturns geworden ist, den der Jugend zu überreichen sicher nicht in der Absicht der Antagonisten dieser Rubrik lag. Die Meinung, die diese Jugend schon wiederholt geäußert hat, ist mit der Auffassung, welche die bürgerliche Gesellschaftsordnung von sich und ihrer Sendung beifügt, nicht mehr gut unter einen Hut zu bringen, aber da man einmal in den sauren Apfel gebissen hat, müssen das Tagblatt und seine Leser sich die Feststellung gefallen lassen, daß das Bürgerturn einfach nicht mehr fähig ist, einen Ausweg aus den gegenwärtigen Verhältnissen zu finden, die nicht zuletzt die Väter dieser Jugend beraufschworen haben durch ihre von keinen sozialen und historischen Erfahrungen beeinflusst gewesenen Mentalität. Freilich muß man bedenken, daß, da in der überwiegenden Mehrheit der Fälle sich eine bürgerliche Jugend zu Wort meldet, den Dingen nicht immer mit der Schärfe gegenübergetreten wird, die gerade in den Tagen der Zukunft dieser Jugend nötig wäre. Trotzdem spricht aus jeder Zeile die Abkehr von den „lebenswichtigen Absichten“ der Bourgeoisie.

In einem Artikel „Väter und Söhne“ legt der Sprecher der Jugend z. B. und man wird die bittere Ironie dieser Klage erst ganz verstehen, wenn man bedenkt, daß er es durch den Mund des „Prager Tagblatt“ ausspricht:

„Heute braucht man mehr als die Feststellung von Tatsachen; nämlich einen Ausweg aus den als schlecht anerkannten Verhältnissen. So verschieden die Ansichten über einen Ausweg sein mögen, so vereint die Jugend eine Erkenntnis: Die heutigen Verhältnisse sind unhaltbar. Das Kernproblem jeder Frage... ist die völlige Ausschließung aller Tuns und Wollens in den heutigen Verhältnissen. Nicht einmal das ganz bedürfnislose Leben des jungen Menschen ist sichergestellt. Der Arbeiter hat kein Betätigungsfeld. Wenn er Glück hat, weiß er, daß er noch eine Woche beschäftigt sein kann. Die Intellektuellen teilen das gleiche Schicksal.“

Mit diesen Feststellungen beginnt aber gleichzeitig auch die Suche nach einer anderen Begründung, welche zu finden nicht schwer sein wird für eine Jugend, die zur Erkenntnis ihres proletarischen Schicksals kommt. Weiter erzählt der Artikelschreiber den Lesern des „Prager Tagblatt“ vom Schicksal seiner Kollegen, von welchen einer, ein Ingenieur, ein „heller Kopf“, gezwungen ist, sich sein Geld durch Schulpöbeln zu verdienen, ein anderer sein Doktorstudium beim Portier des Studentenheims als „Eintrag für zwei bis drei Kronen gegeben“ hat, und er kommt zu folgender Aufschauung: „Der junge Mensch, dessen Glück durch die Schrecken des Weltkrieges, durch die Wirtschaftskatastrophe hindurch festen Grund sucht, findet ein derartiges Leben einfach sinnlos.“

Das ist zweifellos richtig und in der Hand der Jugend liegt es, das Leben wieder sinnvoll zu gestalten; aber dazu muß sie jene Wege gehen, die ihr das Bürgerturn und seine Presse, seine Lebensauffassung und seine Politik eben zu sperren trachten, die Wege zum Sozialismus und zum bewußten Gemeinschaftsgeist!

Der Jgel.

Bereiberische Inzerate.

Teischn, 7. Oktober. Hier wurde von der Gendarmerte eine große Betrugsaffäre aufgedeckt. Zwei Schwindler hatten unter verschiedenen Decknamen in den Zeitungen Inzerate für Frauen und Mädchen eingeschaltet und einen schwindelhaften Handel mit minderwertigen Pillen, Tropfen usw. von Teischn aus betrieben. Für eine Packung verlangten sie bis zu 150 K. Wie festgestellt wurde, sind auf diese Weise rund 2000 Frauen um insgesamt 300.000 K betrogen worden. Viele der Frauen dürften auch gesundheitlich Schäden durch den Gebrauch der „Medikamente“ davongetragen haben.

Eifersuchtsdrama im Falkenauer Bahnhof.

Gner, 7. Oktober. Auf dem Rangierbahnhof in Falkenau überfiel gestern abends der Eisenbahnbahndienst Antonin Schlad den diensttuenden Stationsmeister Edrich Střížek und verletzete ihn nach einem erregten Wortwechsel sieben Stöße mit einem Küchenmesser in den Kopf und in den Oberkörper. Střížek ist auf dem Transport zum Bahnarzt seinen Verletzungen erlegen. Schlad, der verhaftet und dem Falkenauer Bezirksgericht eingeliefert wurde, hat sich heute nichts erhängt. Die Ursache der Mordtat ist Eifersucht. Střížek soll mit der Gattin des Schlad ein Liebesverhältnis unterhalten haben.

Austritte aus der S.M.P. Nach Ströbel, Anna Ziemsen, Wörling und Kleineißel ist jetzt auch der zweite Vorwärtende der S.M.P., der frühere Reichstagsabgeordnete Ziegler-Breslau, aus ihr ausgetreten.

Gedanken zur Europafußballmeisterschaft.

Entnommen dem Leitartikel des „Fußballturniers“, Organ des deutschen Arbeitersport- und Sportbundes; erschienen am 3. Oktober, nach dem ersten Spiel um die Europafußballmeisterschaft der Arbeiterportler Deutschland-Österreich in Dresden. Das Ergebnis war 1:0 für Desterreich.

„Die Europameisterschaft ist gestartet. Mit ihr geht ein langgehegtes Ziel in Erfüllung: enge unzerstörliche Verbindung mit den Arbeiterfußballern aller Länder Europas. Nicht mehr die einzelnen Länder, nein, Europa ist der Kampfplan geworden, auf dem Arbeitersport und Arbeiterfußball in starker, breiter Front gegen den verfallenden, versinkenden bürgerlichen Sport zu Felde ziehen! Europa kennt mit seinem bunten, mosaikartigen Staatenmuster, im Kranz der Religionen, Weltanschauungen, nationalen Eigenarten, Staatsauffassungen, Wirtschaft- und Gesellschaftsformen so verschiedenartige, eigenartig gegeneinander abgestimmte Verhältnisse, daß eine Grundlage für die gegenseitige Förderung der weltanschaulichen Verbundenheit und Zusammenarbeit gesucht und gefunden werden muß. Sie ist gegeben im — Arbeitersport, im Arbeitersport. Sie dienen beide einer Weltanschauung, dem Sozialismus. Sie kennen nichts von alledem, was den Wesensinhalt des bürgerlichen Sports im internationalen Verkehr ausmacht: Nationalismus, Voreingenommenheit, Unabständigkeit, Geschäft, Skandal und Sensation. Dafür aber haben sie Symbole im sportlichen Streben: Sozialismus, Solidarität,

Verbrüderung, Internationale! Gegensätze türmen sich da auf, unüberbrückbar. Ein Kampf, getrieben von den Gegensätzen der Zeit: Kapitalismus — Sozialismus.

Was bedeuten Spielverfecht und gemeinsame Feile, Ausgleich der sportlichen Auffassungen, gleiche technische Schularbeit in unserem Völkerverband der



Arbeitersportler: Erfüllung des Gedankens, der im Begriff der „Internationale“ begründet liegt! „Europameisterschaft“, sie bindet sie erst endgültig die Arbeiterfußballer aller europäischen Länder zum gemeinsamen Werk! Jetzt ist aus immer noch loser Bindung ein festgefügtes Organisationsmerk entstanden, da sich alles um einen festen, unumstößlichen Begriff bewegt: „Europameisterschaft!“

Die Staatsbeamten wehren sich mit vollem Recht gegen die neuerliche Derabsetzung ihrer (bei Subalternen) ohnehin sehr schmalen Bezüge. Ursprünglich werden in den Tagesblätter interesseloseste Details publiziert, wie und wo und wer mit Staatsgeldern verächtelt hat. Warum, so muß man wohl fragen, wird das alles erst jetzt konkretisiert? Warum häufen sich erst jetzt (wie die „Britomnest“ ganz richtig bemerkt) die Beschwerden in den Redaktionen der Blätter, von denen man ein Verständnis für die schwere Situation der Beamtenschaft erwartet? Hätten, so muß doch wohl auch gefragt werden, die Beamten nicht schon längst Gelegenheit gehabt, die Verschwendung mit öffentlichen Geldern zu publizieren? Gerade von Seiten der Staatsbeamten war es seit jeher fast unmöglich, sachliche Informationen über die Geldgebarung der einzelnen Departements zu erhalten, alles war immer wieder in den undurchdringlichen Schleier des Staats- und Amtsgeheimnisses gehüllt und fast alle Staatsbeamten haben durch ihre Haltung der nicht beamteten Öffentlichkeit gegenüber, durch ihren Mangel an Entgegenkommen gerade in Sachen der nötigen Kontrolle der Geldgebarung viel dazu beigetragen, daß erst jetzt auf erregten Versammlungen oder in knallenden Artikeln Mißbräuche angeprangert werden. Man geht nicht fehl, wenn man den Staatsbeamten vorwirft, daß sie selbst ein denn doch zu geringes Vertrauen zur Demokratie befeindet haben; nicht einmal der feurigste Oppositionelle wird abstreiten, daß es allenthalben genug ehrlicher und durchaus nicht anonym Leute gegeben hat, die ihren Einfluß dazu hergegeben hätten, die ihren in Massen ausschließende Verschwendung anzuprangern und zu bekämpfen. Von Mleochs Springbrunnen im Badezimmer, von den Phantasieluxusmöbeln im Eisenbahnministerium, dem wohnwichtigen Luxus des Handelsministeriums, den Privatfahrten in Staatsautos mußte die Beamtenschaft schon sehr lange wissen; warum findet sie erst jetzt den Weg in die Öffentlichkeit?

Die deutsche Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit veranfaltete am 29. September unter dem Vorsitz des Univ.-Prof. Dr. Friedrich Breinl ihre ordentliche Hauptversammlung. Der vom geschäftsführenden Vorstandsmitglied Dr. Riedel vorgetragene Geschäftsbericht zeigt die ständig zunehmende Tätigkeit des Vereines. Die Gesamtzahl der zusammengeschlossenen Körperschaften beträgt bereits 32. Univ.-Prof. Dr. Breinl erstattet Bericht über die Tätigkeit der wissenschaftlichen Abteilung. Die von ihr veranfaltete wissenschaftliche Tagung „Der tuberkulöse Invalide“ erweckte besonders bei Ärzten und Krankenversicherungsanstalten das größte Interesse. Sanitätsrat Dr. A. Klein berichtet über den Selegentwurf betreffend die Errichtung von Sanitätsräten. Prof. Dr. Zinger schildert die Tätigkeit auf dem Gebiete hygienischer Volksbildung. In der Berichtszeit wurden 6 Lehrstühle mit 32 Vorträgen über das Thema „Essen — Trinken — Wohnen“ abgehalten, die einen zahlreichen Besuch aufzuweisen hatten. Ferner erwähnt der Bericht, die in den verschiedenen Städten Böhmens veranfalteten 21 Hygienekursstellungen, die eine Gesamtbesucherzahl von 51.000 Personen aufwiesen, worunter sich 24.000 Schulkinder in 800 Schulklassen befanden. Das reichhaltige, in der Berichtszeit verschiedentlich

ergänzte Ausstellungsmaterial wurde dem Verständnis der Besucher in 900 Führungen durch Kerze und hochkundige Lehrer nahegebracht. Prof. Dr. Gruschka-Aussig berichtete über die Tätigkeit des Ausschusses für soziale Medizin, insbesondere über die Abhaltung eines sozialhygienischen Seminars. Sekr. Derrl über die Tätigkeit der Deutschen Arbeitsgemeinschaft auf dem Gebiete der ländlichen Gesundheitspflege, insbesondere über den Verlauf der im Juni 1931 veranstalteten Werdetwoche. Die Berichte wurden von der Versammlung mit Beifall zur Kenntnis genommen, ebenso wurde der Kassa- und Revisionsbericht genehmigt und der Vorstand in seiner Gesamtheit wiedergewählt. Schließlich entwickelte Dr. Riedel die Aufgaben, die der Arbeitsgemeinschaft für die nächste Zukunft bevorstehen.

Die Auswanderer. Nach den vorläufigen Vorermittlungen des Statistischen Staatsamtes wurden im August 1932 Auswanderererpässe ausgestellt: in Böhmen für 21 Personen, in Mähren-Schlesien für 78, in der Slowakei für 171, in Karpatenrußland für 2, in der ganzen Republik für 352 (im Juli 1932 für 251) Personen. Von ihnen gaben 235 (152) Personen als Reiseziel europäische Staaten an, und zwar Frankreich 63 (66), Deutschland 3 (9), Österreich 13 (24), die Union der Sowjetrepubliken 103 (31), Jugoslawien 31 (7), Rumänien 0 (1), Ungarn 14 (1), Belgien 1 (2), sonstige europäische Staaten 7 (11). Ueberseeestaaten gaben als Reiseziel im ganzen 117 (109) Personen an, und zwar Kanada 32 (39), die Vereinigten Staaten von Amerika 33 (36), Argentinien 30 (20), Uruguay 2 (1), Brasilien 6 (8) und sonstige Ueberseeestaaten 14 (5) Personen. Diese Statistik der nach Ueberseeestaaten ausgehenden Auswanderererpässe wird durch die Statistik der zum Ueberseetransport übernommenen Auswanderer ergänzt, deren es im August 1932 im ganzen 153 (im Juli 73) gab und die nach folgenden Staaten ausgewandert sind: nach Kanada 70 (35), nach den Vereinigten Staaten von Amerika 40 (23), nach Argentinien 28 (10), Uruguay 1 (0), Brasilien 2 (0) und nach sonstigen Ueberseeestaaten 12 (5) Personen.

Einer von den großen Dieben. Der Gouverneur des Staates Illinois hat dem Staatssekretär für Ausheres, Stinson, ein Gesuch vorgelegt; mit der Bitte, von der französischen Regierung die Verhaftung und Einlieferung des Finanziers Samuel Infall, Mitinhabers des Infall-Elektrizitäts-Konzerns, zu fordern. Martin Infall hat sich unterdessen der kanadischen Polizei in Barrie (Ontario) freiwillig gestellt. Er bot keine Kaution an und wurde ins Gefängnis gebracht.

Tod eines jungen Bauern bei der Arbeit. In Ceste an der böhmisch-mährischen Grenze befanderte am Donnerstag der 17-jährige Landwirtssohn Anton Suchy mit einem Seilgespann eine Jahre Kartoffeln vom Felde auf den Bahnhof in Kostelec. Beim Passieren der Eisenbahnbrücke wurde das Gespann plötzlich scheu. Suchy fiel vom Wagen unter die Räder, die ihm sämtliche Rippen eindrückten. Der herbeigerufene Arzt ließ den tödlich Verletzten in das Jgauer Krankenhaus schaffen, wo er jedoch kurz darauf starb.

Selbstmord eines Ehepaars. In Wien wurde das Hausbesorgerpaar Kellner in seiner Wohnung vom Raffer der städtischen Gaswerke, der Gasgeruch verspürt hatte, nach gewaltsamer Öffnung der Tür in der mit Leuchtgas erfüllten Wohnung leblos aufgefunden. Neben Abschiedsbriefen wurde auch ein an die Polizei gerichtetes Schreiben vorgefunden, wonach Privatigkeiten den Beweggrund zu dem Doppelselbstmord gebildet haben.

6 Glas Bier oder Das Arbeiter-Jahrbuch

bekommst Du für 10 Kronen. Du wählst das Buch, klassenbewußter Prolet!

Nord und Selbstmord eines Eifersüchtigen. Aus Neusohl wird gemeldet: Der Forstangestellter Julius Tonesau in Jarnowitz bei Neusohl war mit einem dortigen Mädchen Maria Abraham verlobt. Vor einigen Tagen wurde die Verlobung aufgelöst, da Tonesau seiner Braut ständig Eifersuchtszügen gemacht hatte. Der junge Mann stellte sich im Hause seiner früheren Braut ein und ging mit ihr in die Küche. Wes sich zwischen beiden abgespielt hatte, konnte nicht festgestellt werden. Die Eltern des Mädchens hörten plötzlich einen schrecklichen Aufschrei, stürzten in die Küche, und fanden dort das Mädchen mit gespaltenem Schädel auf dem Fußboden liegen. Tonesau stand, mit einer Axt in der Hand, neben ihr. Bevor die entsetzten Eltern sich lösen konnten, stürzte Tonesau durch die Türe hinaus. Eine Stunde später fanden die Gendarmen seine furchterlich verstümmelte Leiche auf dem nahen Bahndamm. Er hatte sich unter den Zug geworfen.

Gegen die Kreditanstalts-Direktoren. Die Finanzprokuratur in Wien hat gegen die früheren Kreditanstalts-Direktoren Sieghart, Neurath, Deutsch und Ehrensfeld gerichtliche Schritte zur Sicherstellung ihrer im In- und Auslande befindlichen Vermögen eingeleitet. Eine Vermögensbeschlagnahme wurde aber bisher nicht verfügt. Es handelt sich vorwiegend lediglich darum, daß die Genannten aufgefordert werden, ihre Vermögensverhältnisse bei gleichzeitiger Entziehung des Verfügungsrechtes über diese.

Ein betrügerischer Krankenkassendirektor. Wie das „Kärntner Tagblatt“ berichtet, wurde bei einer Revision der Bücher und Belege der ehemaligen Wolfsberger Gebietskrankenkasse festgestellt, daß der Direktor dieser Kassa namens Tropper durch falsche Buchungen jahrelang den Bund um viele tausende Schilling dadurch geschädigt hatte, daß er der Arbeitslosenversicherung zu wenig Beiträge abführte. Der Schaden konnte noch nicht in vollem Umfange festgestellt werden, da Tropper seine Manipulationen sehr raffiniert durchführte und die Belege für eine Anzahl von Monaten verschwunden sind. Die Angelegenheit wurde von der Landesregierung der Staatsanwaltschaft zur Anzeige gebracht.

Der Heilige Mann der Welt gestorben. In Andiana (USA) verstarb kürzlich der kleinste Mann der Welt in dem respektablen Alter von 85 Jahren. Sein Körpermaß betrug 55 Zentimeter. Barmum hatte ihn im Jahre 1882 entdeckt. Der Zwerg, der übrigens zweimal verheiratet und zweimal geschieden war, hinterläßt ein beträchtliches Vermögen.

Ziehung der A'stenlotterie

20.000 K:	77.664, 99.945.
10.000 K:	5344, 99.911.
5000 K:	3334, 10.273, 11.037, 12.989, 27.141, 28.370, 31.341, 31.618, 39.162, 32.947, 53.031, 67.702, 68.304, 68.550, 72.996, 73.672, 83.806, 86.477, 93.951, 94.202, 94.256.
2000 K:	1288, 2814, 3923, 5895, 6392, 6401, 7697, 8107, 13.555, 13.700, 16.595, 16.628, 16.657, 19.760, 20.428, 21.109, 26.867, 28.966, 31.477, 36.197, 36.652, 44.688, 48.136, 48.983, 49.687, 50.918, 51.389, 55.877, 58.542, 59.131, 60.145, 60.662, 61.233, 61.787, 65.247, 67.690, 70.627, 71.437, 71.697, 72.406, 73.521, 73.716, 76.895, 78.150, 79.969, 80.513, 81.809, 81.975, 84.996, 84.864, 85.827, 85.755, 85.777, 86.212, 86.232, 88.989, 92.066, 92.805, 94.205, 93.681, 97.239, 97.287, 97.947, 99.107, 100.059, 101.832, 102.497, 103.906, 104.290, 104.532, 104.581.

Vom Rundfunk

Doch „Rufalka“ im Wiener Radio.

Wien, 7. Oktober. (AP.) Die Radio-Übertragung von Doozals „Rufalka“ aus Prag, die am Wenzelstoge infolge des Einspruchs der deutschen nationalen Kreise verschoben worden war, wird nun auf Grund einer Vereinbarung der am 28. November l. J. stattfinden.

Empfehlenswertes aus den Programmen. Sonntag.

Prag: 6.15: Gymnastik, 9: Kirchenmusik, 11: Orchesterkonzert, 12: Musik, 15: Zwei Witwen, Singpiel von Smetana, 17.40: Schallplatten, 18: Deutsche Sendung: Benahly: Drei Musiker, 19.50: Kabarett, 21: Populäres Sinfoniekonzert, 22.25: Musik. — Brünn: 10: Matins, 11: Chorkonzert, 18: Deutsche Sendung: Wildgansfeier. — Berlin: 11.30: Sinfoniekonzert, 14.30: Volksmäßige Chöre, 15.30: Orchesterkonzert. — Hamburg: 15: Sent spielt der Strauß, 18.45: Beebodeen-Prägnis. — Königsberg: 12: Orchesterkonzert, 18.40: Deutsche Wegeklieder aus drei Jahrhunderten. — Breslau: 20: Klavier der Operette. — Wien: 11.40: Sinfoniekonzert, 19: Schlagermusik, 20: Das Mädel aus der Vorstadt, Poste von Restroy.

Zwei Flieger getötet.

drei reiten sich mittels Fallschirm.

London, 7. Oktober. (Reuter.) Unweit der Stadt Compton in der Grafschaft Surrey stürzte heute ein Militärflugzeug ab. Zwei Militärflieger fanden hierbei den Tod, einer wurde schwer verwundet. Nach dem Sturz fing das Flugzeug Feuer. Drei weitere Militärflieger, die sich an Bord des Sturzflugzeuges befanden, retteten sich durch Fallschirmabsprung.

Ein seiner Goldfaden. Die Polizeidirektion in Warschau erhielt aus Bielsko in Polen die Nachricht, daß dort der Teppichhändler Siegmund Goldfaden aus Mährisch-Ostrow, ein mehrfacher Betrüger, verhaftet wurde. Goldfaden lodierte von Dr. Niedol in Jablunkau 13.000 K heraus und gab ihm „Perferteppiche“ in Pfand, die aber nicht echt waren und nur einen geringen Wert besaßen. Von der Firma Brüder Meißner in Prag II hatte er im Juni d. J. ein Personenauto für 72.000 K auf Ratenzahlung genommen, die erste Rate von 7000 K bezahlte und das Auto sofort verkauft. Goldfaden kaufte auch von Dr. Karl Kohn in Brünn ein Personenauto für 25.000 K, welches er, ohne eine Zahlung hierfür zu leisten, weiter verkaufte. Von dem Kaufmann B. Kohn in Prag II übernahm Goldfaden für 35.000 K Waren in Kommission, die er nicht bezahlte und verkaufte. Um der Strafverfolgung zu entgehen, war Goldfaden nach Polen geflüchtet.

Kalkenschlacht in Paris. Ein Blumenhändler in der Rue de Rivoli in Paris geriet mit einem Angestellten in Streit. Plötzlich ergriff dieser einen in der Nähe stehenden Blumenstempel und schleuderte ihn, ohne zu treffen, gegen seinen Chef. Dieser reponierte sich mit einem Chinolattus, der in der Nähe stand, und nun begann eine wilde Schlacht, bei der die Parteien sich ausschließlich der Kalken als Wurfgeschosse bedienten. Aus vielen Wunden blutend saßen schließlich beide Kämpfer zu Boden; ihre Gesichter waren über und über mit Kalkenstäubeln bedeckt. Da einige der Kalken giftige Stacheln hatten, wird der merkwürdige Kampf für beide recht unangenehme Folgen haben. Am schwersten ist der Angestellte verletzt, dem ein Stachel in die Kehle drang.

Auto gegen Auto. Spät nachts verlor der Fahrer eines italienischen Automobils auf der Straße nach Mondovì, als ihm ein französischer Kraftwagen vorfahren wollte, die Richtung. Der Wagen, in welchem sich das Besatzungsmitglied und drei Kinder befanden, stürzte in den Straßengraben und überschlug sich dreimal. Der Chauffeur und ein 14-jähriges Mädchen fanden auf der Stelle den Tod. Die übrigen Anwesenden wurden schwer verletzt ins Spital überführt.

In der Eisenbahn.

Laufige Anekdoten.

Nachtrauer.

In ein Nichtraucherabteil stieg ein Herr, warf einen kalten Asch auf drei Asche Damen und einen ebenso aschmattigen Tiden und zündete sich leichtenmäßig eine schwarze, dicke Zigarre an.

„Unschön!“ riefen die Adressatinnen.

Der Herr rauchte weiter.

Die drei Damen erhoben sich empört von ihren Plätzen, eilen zum Schaffner und teilen ihm das Verbrechen mit. Auch der Schaffner ist ehrlich empört. Fortschraubend öffnet er die Abteiltür und donnert den Zigarettenraucher an:

„Sie! Wenn Sie hier rauchen wollen, dann müssen Sie entweder rausgehen oder die Zigarre ausmachen!“

Die Zukunft.

Am Kölner Hauptbahnhof rennt ein aufgeregter Mann auf den Beamten an der Sperre zu.

„Zagen Sie mir, bitte, wann geht der letzte Schnellzug nach Berlin?“

„Mein lieber Freund,“ antwortete ihm der Beamte bedächtig, „das erleben wir wohl beide nicht mehr.“

Seelenruhe.

Ein Engländer und ein Franzose saßen sich im Schnellzugabteil gegenüber. Der Franzose hätte für kein Leben gern einen kleinen Schwaß begonnen. Aber der Engländer macht ein göttlich unangenehmliches Gesicht und dem Franzosen fällt kein richtiger Aufnahmepunkt ein. Nach langer Zeit bemerkt der Franzose, daß dem Engländer ein Gespräch auf den Kopf zu fallen droht. Er freut sich und ruft ihm darauf aufmerksam. Aber der Engländer rührt sich nicht. Das Gespräch nimmt eine immer bedrohlichere Lage ein.

„Nehmen Sie sich in acht,“ ruft der Franzose ungeduldig, „Sie werden sich eine lächerliche Beule holen.“

„Nun mag ihn der Engländer mit einem langen Blick, „Mein Herr,“ sagt er, „leitet einer halben

Der Erfinder der Schiffschraube.

Zum 15. Todestage Joseph Ressels.

Joseph Ressel ist einer der tragischen Helden der Entdeckungen und Rückschläge so reichen Geschichte der Technik. Das Schicksal hatte ihn dazu bestimmt, ein Forstbeamter zu werden, der seinen Vorgesetzten im spießigen Oesterreich der Kaiserzeit auf die Kerben fallen mußte, da er zu viel grübelte und sich mit technischen Problemen beschäftigte, die so gar nicht in den grünen Wald und erst recht nicht in die muffigen Altestuben der österreichischen Bürokratie hineinpassten. Man stellte sich nur mal einen Grünsüß vor, der an die Lösung einer Gleichung denkt, während er dafür sorgen soll, daß der Wald nicht ganz und gar nach eigenem Willen wächst oder das Wild sich über Gebühr vermehrt oder gar von den Waleiswildern abgehossen wird. Ein solcher Förster war eben in den Augen der verpönten Staatsbeamten kein brauchbarer Mensch. Er war vielmehr einer von denen, die der Herrgott in seinem Zorn erschaffen hatte, und die man dementsprechend zum Teufel wünschte.

Erfinder und Genies aber folgen eigenen Gesetzen und lassen sich auch nicht durch den Moderat-bürokratischen Tradition davon ablenken, nach diesen Gesetzen zu leben. Ressel hatte nach der Ansicht seiner Kollegen einfach zu viel „gründert“. Die „Bombardierchule“ zu Sudweis und die Universität Wien hatten ihn ganz einfach verdorben. Wo zu studiert auch ein Förster neben der edlen Landwirtschaft und Forstwirtschaft noch Chemie, Naturgeschichte und Technologie? Das bishige Technik, das ein „K.“ Oberförster brauchte, der in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts auf hochherrschaffliche Wälder aufzupassen hatte, konnte auch ohne Unwissenheit und ohne Bücherweisheit erlernt werden. Aber alle Ermahnungen waren erfolglos. Ressel ließ nicht von seinen Nebenbeschäftigungen ab, und alle Zieher mußten, daß es mit ihm ein fallisches Ende nehmen mußte. Leider sollten sie recht behalten. Es ging dem Ressel Zeit seines Lebens nicht gut, wenn auch nicht bestritten werden kann, daß an seinen außerordentlichen Ideen „etwas dran“ war.

Er hatte sich nämlich durchaus in den Kopf gesetzt, Schiffe (man denke: ein Förster und Schiffe!) mit Hilfe von Schrauben anzutreiben. 1827, also zu einer Zeit, als auf dem europäischen Festlande noch keine Eisenbahn lief und die Dampfmaschine noch ein halbes Teufelswerk war, ließ er sich seine Erfindung schützen. Ressel war anfangs in Palibach angeheftet gewesen. Man war dort froh gewesen, den unbehaglichen Beamten nach Triest abzuschieben zu können. Hier lernte Ressel einen Rad-dampfer kennen, der unfähig langsam dahinschlief. Rein Wunder, daß der technisch begabte Forstbeamte nach einem verbesserten Antrieb suchte und endlich auf den Gedanken kam, das Schaufelrad, das ja im Grunde nichts anderes ist als ein Ruder von höherem Wirkungsgrade, durch die archimedische Schraube zu ersetzen. Wenn man eine Schraube durch Holz treiben konnte, warum sollte sie sich dann nicht durch das Wasser drehen lassen und dabei ein Fahrzeug vorwärts treiben? Ressel rechnete und probierte. Seine Idee war richtig. Aber er war leider ein armer Schlucker. Nach vielem Hin und Her gelang es ihm, ein Boot mit seinem Schraubenantrieb anzurufen und es mit der Hand anzutreiben. Die Schnelligkeit des Schiffes erreichte Verwandlung. Ressels Ruhm drang über Oesterreich hinaus. Eines Tages erteilte ihm der ägyptische Vizekönig Mehemed

Mi den Auftrag zu einem ähnlichen Schraubenschiffchen, das ihm nach der Fertigstellung ungemain gelte und ihn bewog, dem genialen Ressel eine ganze Reihe ähnlicher Aufträge zu erteilen, die jedoch niemals zur Ausführung gekommen sind. Endlich fand Ressel in dem Großkaufmann Ottavio Fontana einen Gönner, der das Geld zum Bau eines Schraubendampfers hergeben wollte. Gegen den Willen eines englischen Reeders, eben jenes Unternehmers, der den langsamen Raddampfer zwischen Triest und anderen Orten der Adria laufen ließ, erlängte Ressel und sein Geschäftsfreund die Genehmigung zur Bildung einer Gesellschaft, deren Zweck es war, einen Schraubendampfer zu bauen und zu betreiben. Die auf die Förderung des heimatischen Gewerbes bedachte Regierung wlang Ressel, Ressel und Maschinen in einer kleinen Fabrik in der Steiermark bauen zu lassen. Längst hatten die Schiffsbauer den Kampf des Dampfes fertiggestellt, aber Ressel mußte sich lange im Warten üben, bevor Maschine und Kessel mit Kohle und Krach von der Fabrik vollendet und geliefert wurden. Dieses Meisterwerk der Maschinenbaukunst verließ dem ersten Schraubendampfer eine Geschwindigkeit von nicht ganz sechs Knoten. Das wurde damals als eine gute Leistung betrachtet. Leider war dem Ressel die Anfertigung gar nicht gut bekommen: noch während der Probefahrt plagte er und regte die Triester Polizei zu einem Verbot der lebensgefährlichen Schraubenschiffversuche an. Die Polizei war auch damals schon sehr um das Wohl der Menschheit besorgt. Der gute Ottavio Fontana ließ daraufhin Ressel im Stich und erklärte sich erst nach langwierigen Prozessen bereit, den auf Ressel entfallenden Anteil des verfallenen Unternehmens auszusahlen.

Die Bierseligkeit eines technischen Gedankens zeigte sich auch bei der Erfindung der Schiffschraube: Sie wurde nach Ressel noch zweimal selbständig in England und Amerika erfunden. In England wurde sie von einem Francis Smith und in Amerika von dem großen Ingenieur Ericson 1836, also neun Jahre, nachdem Ressel seine Erfindung schützen ließ, zum Patent angemeldet.

Ressel wurde in dem kleinen böhmischen Orte Chrudim, der etwa 40 Kilometer südlich von Königsbrunn liegt, geboren. Nach seiner umfassenden wissenschaftlichen Ausbildung erlernte er 1817 in Plettersbach im Krainer Gebiete seine erste Stellung als Staatsförster. Drei Jahre darauf ist er Bismarckmeister in Laibach, und 1824 wird er Waldmeister der k. k. österreichischen Domäneninspektion in Triest. Am 28. November 1826 reichte er seine Erfindung zum Patent ein, das ihm am 11. Februar 1827 erteilt wurde. Das Wichtigste seiner Erfindung lag darin, daß er die Schraube zwischen Heck und Steueruder anordnete. So erreichte er in der Tat den besten Wirkungsgrad des neuen Antriebs. Daneben beschäftigten ihn noch eine Reihe anderer technischer Ideen, die ebenfalls seinen technischen Weitsicht erkennen ließen. Doch erst nach seinem am 10. Oktober 1837 erfolgten Tode (als echter Todestag fiel er während einer Dienstreise einer Malaria zum Opfer), erkannte man seine Bedeutung. Dem Toten wurden zahlreiche Ehrungen zuteil, die dem Lebenden versagt geblieben waren. Vor der Technischen Hochschule zu Wien steht heute Ressels Bronzestandbild. Sein Heimatort fehte ihm 1924 ebenfalls ein Denkmal, und viele Straßen und Plätze tragen seinen Namen.

Stunde verfehlt Ihr recht's Colenbein, weil Sie Ihre Zigarette darauf haben fallen lassen. Aber ich habe Sie deswegen auch nicht gelüdt.“

D-Zug-Latin.

Ein Amerikaner, ein Engländer, ein Franzose und ein Deutscher stritten sich darüber, wo die Züge am schnellsten fahren. Der Engländer sagte, daß der Zug von London nach Moskau schneller fahre, als man Zeit habe, eine Waise anzurufen.

„Das ist gar nichts,“ sagt der Franzose, „ich steige einmal in Loulou in den Pariser Zug. Mir gegenüber sitzt eine reizende Demoiselle. Ich beuge mich vor, ihr einen Kuß zu geben. Am Stamme-willen, ruft sie mittendrin, mein Mann! Wir waren nämlich schon am Pariser Bahnhof angekommen.“

„Das ist gar nichts,“ sagte der Deutsche. „Ich ärgerte mich einmal in Hamburg über einen Hiesel und beuge mich aus dem Fenster, um ihm eine Ohrfeige zu geben. Wer, glauben Sie, hat die Ohrfeige bekommen? Der Berliner Bahnhofsvorstand!“

„Väterlich!“ läßt sich schließlich der Amerikaner vernehmen. „Am Express vom New-York-Chicago hängt ein Palast! Bitte nicht Plag zu nehmen, es lohnt sich nicht!“ Es gibt bei uns Leute, die gleich ein Rückreisbillet lösen — nur um ein Momentchen ausruhen zu können!“

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Der Reallohn der tschechoslowakischen Bergarbeiter um ein Drittel geringer als in England.

Im „Glückauf“ befindet sich ein interessanter Vergleich zwischen den Bergarbeiterlöhnen in England und in der Tschechoslowakei. Danach beträgt der Bergarbeiterlohn in England für 6 Schichten 57 Schilling, 45 Pence, das sind Kö 376.38, in der Tschechoslowakei beträgt der Lohn im Steinkohlenbergbau Kö 285.78, im Braunkohlenbergbau 270.72. Die Anzahl der Lebensmittelförbe, die man für diesen Lohn in England bezu. in der Tschechoslowakei bekommt, betragen in England 10.30, in der Tschechoslowakei 7, bezu. 6.63. Setzt man auf Grund dessen den Reallohn des englischen Arbeiters gleich 100 fest, so beträgt der Reallohn des Bergarbeiters in der Tschechoslowakei im Steinkohlenbergbau 67.96, im Braunkohlenbergbau 64.37. Davons ist zu ersehen, daß der Reallohn eines englischen Bergarbeiters um 32.04 Prozent und 34.63 Prozent höher ist als der eines Bergarbeiters im tschech-

Die Unzufriedene
Das Wochenblatt der Frau
kostet nur 60 Heller
Redaktion und Verwaltung:
Prag II., Nekazanka 18.

slowakischen Stein- bzw. Braunkohlenbergbau.

Daß die englischen Grubendestiger weniger profitstüchtig sind als die tschechoslowakischen, wird wohl kaum zutreffen. Denn hier wie dort sind die Bergberren ständig bestrebt, die Löhne der Bergarbeiter zu drücken. Dieser Druck richtet sich allerdings nach dem Stärkeverhältnis der Bergarbeiter. Und in dieser Beziehung sind die englischen Bergarbeiter uns weit vor. Denn schon seit Jahrzehnten stehen die englischen Bergarbeiter geschlossen und einig in einer Bergarbeiterorganisation. Hierzulande haben wir dagegen 10 Bergarbeiterorganisationen, wovon 8 Organisationen kein anderes Ziel kennen, als die Bergarbeiter den Unternehmern gegenüber zu schwächen.

Gegen handelspolitische Absperrung.

Eine „Osloer-Konferenz“ der Arbeiterschaft.

Die kleinen Länder vereinigen sich zur Abwehr gegen den wirtschaftlichen Imperialismus der großen Nationen! Dies ist die Bedeutung einer Konferenz, die soeben in Amsterdam abgehalten wurde und Vertreter der Arbeiterbewegung Belgiens, Dänemarks, Luxemburgs, der Niederlande und Schwedens sowie Delegierte der beiden Internationalen, d. h. des Internationalen Gewerkschaftsbundes (IGB) und der Sozialistischen Arbeiterinternationale (SAI) vereinigte. Die Konferenz hatte die Aufgabe, die Möglichkeiten des Anschlusses anderer Kleinststaaten an den zwischen Belgien, Luxemburg und Holland in Dudy abgeschlossenen Vertrag zu prüfen, der ein Versuch war, die angebahnte Politik der Osloer-Konvention, der sich damals außer den genannten Staaten auch die skandinavischen Länder angeschlossen, in die Tat umzusetzen.

Die in Amsterdam abgehaltene Konferenz beschäftigte sich u. a. auch mit den Problemen handelspolitischer Regionalverträge und der Weistbegünstigungsklausel. Insbesondere wiesen die Teilnehmer auf die Notwendigkeit der Abwehr gegen den übertriebenen Protektionismus und seine für das wirtschaftliche und politische Leben der Völker sowie den Weltfrieden verhängnisvollen Folgen hin. Abschließend beschloß die Konferenz, den Vorständen der beiden Internationalen nachstehenden Bericht zu unterbreiten und die weitere Prüfung der Probleme anzunehmen, sobald Dänemark und Schweden Stellung genommen haben.

Der besagte Bericht lautet wie folgt:

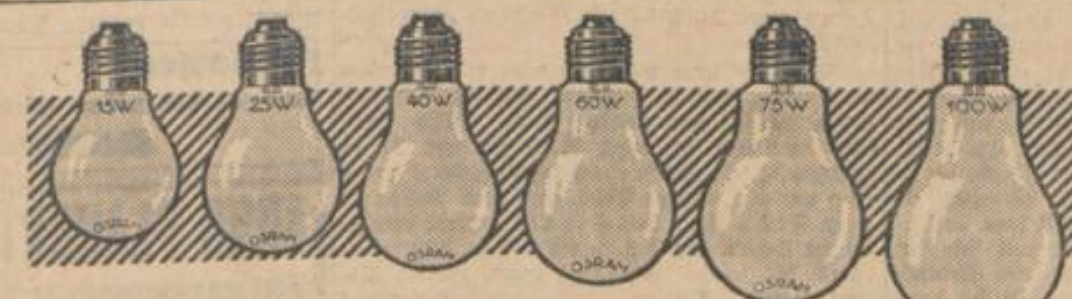
Die am 1. und 2. Oktober in Amsterdam tagende Konferenz der Vertreter der sozialistischen Parteien und Gewerkschaften von Belgien, Dänemark, Holland, Luxemburg und Schweden legt den Exekutiven der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und des Internationalen Gewerkschaftsbundes folgenden Bericht vor:

Die Weltwirtschaft und die europäische Wirtschaft im besonderen werden immer mehr desorganisiert durch die Schutzollpolitik, die Politik der Kontingentierung und anderer Beschränkungen, die alle Staaten verfolgen, um den Versuch zu machen, sich auf Kosten der anderen zu retten.

Diese Politik führt nicht bloß zum wirtschaftlichen Ruin, sondern verschärft auch die Gegensätze zwischen den Völkern und bedeutet eine Gefahr für den Frieden.

Bisher war es trotz der scharfen Verurteilung dieser Politik durch alle internationalen Konferenzen nicht möglich, eine Verständigung herbeizuführen, um dieser Katastrophopolitik ein Ende zu setzen.

Die Konferenz ist der Meinung, daß, solange kein allgemeiner Vertrag zustandekommt, der Abschluß von Regionalverträgen zu empfehlen ist, nicht bloß, weil sie das Uebel für die verträglichsten Staaten einzuschränken vermögen, sondern auch weil sie den Abschluß einer allgemeinen Regelung, die keine Nation ausschließt, vorzubereiten geeignet sind.“



Die fortschreitende Entwicklung

brachte eine immer grössere Steigerung der Lichtausbeute der Osram-Lampe bei gleichbleibendem Wattverbrauch. Eine einheitliche Reihe von 15 bis 100 Watt der Osram-Lampe sorgt für die Befriedigung aller normalen Lichtbedürfnisse. In den Osram-Laboratorien forscht ständig eine grosse Anzahl Wissenschaftler danach, wie man die Osram-Lampe zum Nutzen des Lichtverbrauchers verbessern kann. Kaufen Sie drum Osram-Lampen! Sie erhalten dann einen Lichtspender, der Sie jederzeit zufriedenstellt.



Erhältlich in den Elektro-Fachgeschäften!

